

Arnold Hinz & Michael Behr

**Biografische Rekonstruktionen und Reflexionen
– Zum 100. Geburtstag von Carl Rogers**

Zusammenfassung:

Stellt die Biografie von Carl R. Rogers (1902-1987) dar und diskutiert den gegenseitigen Einfluss von Lebensereignissen und seinem theoretischen und sozialen Werk. Quellen sind autobiografisches Material, veröffentlichte Biografien, persönliche Berichte und seine wissenschaftlichen Publikationen. Rogers wuchs sozial isoliert in einer Calvinistischen Familie auf und überwand persönliche Grenzen während der College-Zeit und mit seinem Psychologiestudium gegen den Elternwillen. Die 12-jährige Arbeit in Rochester boten ihm Basiserfahrungen in psychologischer Sozial- und Beratungsarbeit. In Ohio (5 Jahre) und dann in Chicago (12 Jahre) entwickelte er die Klientenzentrierte Psychotherapie und die Methoden der Psychotherapieforschung. Im Alter von 62 Jahren mitbegründete er ein privates Institut in San Diego, wo er seine Ideen und Praxis der Encounter-Gruppen entwickelte und seine Friedenarbeit aufbaute. Er überwand private Krisen und erlebte mit zunehmendem Alter immer mehr persönliches Glück.

Abstract:

Outlines the biography of Carl R. Rogers (1902-1987) and discusses the mutual influence of live-events and his theoretical and social work. Sources are autobiographical materials, published biographies, personal reports and his scientific publications. Rogers grew up socially isolated in a Calvinistic family and could overcome personal limits during his college time and by studying Psychology against the demand of his parents. 12 years of work in Rochester provided basic experiences in psychological social- and counseling-work. In Ohio (5 years) and then in Chicago (12 years) he developed client-centered counseling and the methods of psychotherapy-research. Aged 62 he co-founded a private Institute in San Diego, where he developed his ideas and praxis of encounter groups and set up his peace-work. He conquered private crises and gained more personal happiness the older he got.

Obwohl die Gesprächspsychotherapie in Deutschland eine der am häufigsten angewandten Therapieformen ist, gab es in deutscher Sprache bis vor kurzem keine gründliche Biografie über Carl Rogers. Es liegen unveröffentlichte Dissertationen vor (Christen, 1976; Schlör, 1994), ein kurzes Portrait von Zundel (1987) im Rahmen eines biografischen Sammelbandes über die Leitfiguren der Psychotherapie und natürlich die vielfältigen biografischen Berichte von Rogers (1961/1973, 1975a/1973, 1975b/1972) selbst. Ein Buch von Brian Thorne (1992) stellt vor allem das Werk dar und geht nur kurz auf die Person Rogers ein. Eine umfangreiche englischsprachige und von Rogers autorisierte Biografie (433 Seiten) wurde von Kirschenbaum 1979 vorgelegt. Diese wurde von ihm 1995 in gekürzter Fassung und mit einer Erweiterung (Rogers hatte die Biografie um

acht Jahre »überlebt«) veröffentlicht. Die Biografie von Kirschenbaum hat eher den Status einer Autobiografie, da sie nahezu ausschließlich auf Selbstäußerungen von Rogers beruht. Sie gibt den Lebenslauf so wieder, wie Rogers ihn wahrnimmt und deutet. Jedoch ist die Befragung von Zeitzeugen, Geschwistern, Nachbarn, Kollegen, intimen Freunden und Feinden unterblieben. Mit größerer Distanz zu Rogers erschien 1997 von Cohen eine ebenfalls englischsprachige Biografie, die es sich zur Aufgabe machte, auch Schwächen von Rogers darzulegen. Zugleich ist dies die Biografie, die das Privatleben von Rogers am genauesten in Einzelheiten schildert.

1999 legte Reinhold Stipsits seine auch Biografisches umfassende Habilitationsschrift »Gegenlicht-Studien« zum Werk von Carl R. Rogers vor. Die akademische Funktion ist zugleich das Problem dieser sehr sachkundigen, aber fast nicht lesbaren Arbeit. Seit einigen Monaten liegt nun endlich die erste deutschsprachige Biografie über Rogers vor (Groddeck, 2002), die im wesentlichen auf einer Übersetzung von Kirschenbaum und Cohen beruht, aber auch auf dem Studium von Rogers persönlichem Nachlass, und die sein Leben und Werk in faszinierender Weise zum jeweiligen politischen und sozialen Zeitgeist in Beziehung setzt. Allerdings zeigen ihre vielen Ungenauigkeiten und Schreibfehler, dass sie pünktlich zum 100. Geburtstag erscheinen sollte. Unser Text will die Lebensgeschichte komprimiert und in wechselseitigem Sinnzusammenhang mit seinen Anschauungen darstellen und deuten.

Isoliert in einer calvinistischen Familie: Die Kindheit

Carl Ransom Rogers wird am 8. Januar 1902 in Oak Park, einem noblen Vorort von Chicago mit 10.000 Einwohnern, als viertes von sechs Kindern (fünf Jungen und ein Mädchen) geboren. Bei seiner Geburt gibt es einen neun Jahre alten Bruder, eine fünf Jahre alte Schwester und einen drei Jahre alten Bruder. 1907 und 1908 werden zwei jüngere Brüder geboren. Die Eltern Rogers sind fanatisch-fundamentalistische Protestanten, die ihren Kindern den Kontakt zu anderen Kindern sowie das Tanzen, das Theater, das Kartenspiel, gesellschaftliche Zerstreungen und sogar kohlen-säurehaltige Getränke verbieten. Stattdessen halten sie ihre Kinder zu langen Morgengebeten an und vermitteln ihnen als Werte harte Arbeit und Verantwortung für die Familie (Kirschenbaum, 1995). Sie gehören einer freien calvinistischen Gemeinde an und halten sich im biblischen Sinne für auserwählt, weshalb sie nicht mit Leuten zusammen sein wollen, die dies nicht sind. Die Rogers erziehen ihre Kinder nach dem Grundsatz: "Andere Leute benehmen sich etwas zweifelhaft, spielen Karten, gehen ins Kino, rauchen, tanzen, trinken und tun noch anderes, über das man besser nicht redet. Wahrscheinlich wissen sie es nicht anders, man muß da tolerant sein, aber sich nicht zu sehr mit ihnen einlassen und sein Leben in der Familie leben" (Zundel, 1991, S. 52/3). In einem Aufsatz urteilt Rogers (1975a/1973):

"Meine Haltung gegenüber Außenstehenden war durch die große Distanziertheit gekennzeichnet, die ich von meinen Eltern übernommen hatte" (S. 11).

Carl wächst weitgehend ohne engen Kontakt zu Freunden oder Schulkameraden auf. Da er bereits mit vier Jahren Geschichten aus der Kinderbibel vorlesen und verstehen kann, wird er direkt in die zweite Klasse eingeschult. Nach der Schule soll er stets unmittelbar nach Hause kommen. Spiele und Geschwätz mit anderen Kindern verbietet ihm die Mutter, die ihren Ehrgeiz ganz auf die Gestaltung des Familienlebens konzentriert und in religiöser Hinsicht besonders fundamentalistisch ist (Groddeck, 2002). Der Vater ist erfolgreich als Bauunternehmer im Straßen- und Brückenbau tätig und nicht oft zu Hause (Kirschenbaum, 1995; Zundel, 1991). Beide

Eltern haben eine akademische Ausbildung: der Vater durch ein Ingenieurstudium an der Universität von Wisconsin und die Mutter durch ein Collegestudium. Carl gilt in der Familie als übersensibles Problemkind in einer sonst angeblich »robusten« Familie. Er empfindet sein Anderssein und seine Isoliertheit in der Familie so stark, dass er die Vorstellung entwickelt, er sei nur ein Adoptivkind, jedenfalls nicht das Kind dieser Eltern (Cohen, 1997).

1915 zieht die Familie in ein Herrenhaus mit großem Landbesitz, etwa 25 Meilen westlich von Chicago, weil der Vater neben seiner Tätigkeit als Bauunternehmer eine Hobby-Farm führen will. Für Carl bedeutet dieser Umzug, dass er täglich zwei Stunden mit der Bahn zur Schule fahren muss. Nach wie vor muss er unmittelbar nach der Schule nach Hause fahren, da er auf der Farm vielfältige Pflichten zu erledigen hat. Früh morgens um fünf Uhr muss er auf der Farm zwölf Kühe melken, zudem muss er die Schweine versorgen und den Traktor in Stand halten. Da Kontakt zu Schulkameraden nun noch weniger möglich ist, bleibt Carl nur das Zusammensein mit den Geschwistern, vor allem mit seinen zwei jüngeren Brüdern. Immerhin bietet die Farm eine Menge Spielmöglichkeiten: Indianer- und Cowboyspiele in dem Wald hinter dem Haus, Tontaubenschießen, Pionier spielen oder erfolglose Versuche, auf jungen Kühen zu reiten.

In der Familie herrscht eine Kultur des gegenseitigen Spöttelns, unter der Carl mehr als die anderen leidet. Er zieht sich gerne in Bücher zurück, was die Eltern ungern sehen und negativ kommentieren. Abenteuerromane, Cowboy-, Indianer- und Fantasiegeschichten werden als unangemessene Unterhaltung und als gefährliche Anregung angesehen. Zudem sind die Eltern der Auffassung, dass Carl erst am Abend lesen sollte. Noch als Professor verspürt Rogers "ein Schuldgefühl, wenn er morgens ein Buch liest" (Christen, 1976, S. 19). Carl leidet unter den ewigen Hänseleien in der Familie. Gefühle sind nicht gefragt und Offenheit ist riskant. Besonders verpönt ist die Äußerung von unangenehmen Gefühlen. Stattdessen gibt es viele Regeln, die zu beachten sind. Carl versucht stets, alles wie gewünscht zu beachten und schreibt alles auf, um keine Fehler zu machen.

Rogers beschreibt sich als ein Kind, das oft krank war und viel weinte. Er war so oft krank, dass seine Eltern sagten, sie hätten Angst, er würde jung sterben. Diese Aussage zeigt sowohl die Besorgnis der Eltern als auch eine erstaunlich geringe Sensibilität. Wie muss die Wirkung auf ein Kind sein, wenn ihm gesagt wird, dass es möglicherweise früh sterben wird. Der erhebliche psychische Stress im Elternhaus bleibt bei Carl nicht ohne Folgen. Bereits mit 15 Jahren hat er ein Zwölffingerdarmgeschwür und zwei seiner Geschwister ebenso (Cohen, 1997, p. 32).

In der Schule ist Carl ein schüchterner, wenig geselliger Junge, der sich lieber in Bücher vergräbt und in seiner Traumwelt lebt, als sich auf dem Sportplatz zu produzieren. Er ist "immer ein ausgezeichnete Schüler. »Er war nie zufrieden, wenn er nicht ganz vorn war und deprimiert, wenn er nicht lauter Einsen hatte«, erinnert sich ein Bruder" (Zundel, 1991, S. 53). Das Kontaktverbot durch die Mutter und drei Schulwechsel führen dazu, dass Carl schüchtern wird und keine Freunde hat. Verabredungen mit Mädchen darf er erst recht nicht haben. Die Isolation in der Klasse führt aber auch dazu, dass Carl als Kompromisskandidat zum Klassensprecher gewählt wird, da er als einziger keinem »Lager« angehört.

Schon früh vermitteln die Eltern ihren Kindern Geschäftssinn und Mitarbeit in der Landwirtschaft. Carl muss sich schon mit fünf Jahren um die Hühner hinter dem Haus kümmern und hat zudem die Aufgabe, die Eier sowohl an seine Mutter als auch an die Nachbarn zu verkaufen. Auf

der Farm erhält er genauso wie seine Brüder eigenen Landbesitz, den er bearbeiten und dessen Produkte er verkaufen soll. Das Interesse für Naturwissenschaften verbindet Carl mit eigenen landwirtschaftlichen Versuchen. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder erwirbt er ein umfangreiches Wissen und erwirtschaftet Überschüsse, die sie auf dem Markt verkaufen. Es wirft aber ein bezeichnendes Licht auf die elterliche Erziehung, dass der Vater das überlassene Land gerade in dem Augenblick zurückverlangt, als eine erfolgreiche Ernte bevorsteht. Der Vater befürchtet, dass seinen Söhnen der Erfolg zu Kopf steigt, was er als gefährliche Versuchung ansieht. Auf Verhandlungsversuche von Carl geht er nicht ein und nimmt das Land wieder zurück. Bezeichnend ist auch eine andere Episode. Anstatt seinen Vater oder andere Farmer zu fragen, schreibt Carl an die Landwirtschaftskammer und bittet um eine Schlachtanweisung für Lämmer. Er erhält auch eine, führt die Schlachtung dann aber so unprofessionell durch, dass sie sowohl für das Lamm als auch für die anwesenden jüngeren Brüder zur Tortur wird (Cohen, 1997, p. 32).

Insgesamt erscheinen die Eltern von Rogers als religiös-ethisch dominant und offenbar neurotisierend. Carl und zwei seiner Geschwister erkrankten früh, mehrfach und gerade dann an Magengeschwüren, wenn sie starkem familiärem Stress ausgesetzt waren. Cohen kritisiert, dass Rogers in seiner Biografie keine positiven Seiten der Mutter anführt und bezieht sich hierbei auf Äußerungen von Rogers Schwester, die betont, dass die Mutter sehr liebevoll und unterstützend gewesen sei. Diese Kritik ist wenig überzeugend, da erstens Eltern von ihren Kindern unterschiedlich erlebt werden können und zweitens Rogers (1961/1973) selbst anführt, dass seine Eltern "fast ständig" (S. 21) an das Wohlergehen der Kinder dachten. Rogers fühlte sich von seiner Mutter geliebt, obwohl keine persönlichen vertraulichen Gespräche möglich waren.

Der erste Durchbruch in der jugendlichen Einsamkeit: Die Collegezeit

Wie sehr Carl sich als Jugendlicher an die Familiennorm anpasst, wird auch in seinem Wunsch deutlich, Farmer zu werden. Wie sein Vater will er eine Farm nach den modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen führen. Zur strengen Erziehung durch die Eltern passt das von den Eltern für nötig erachtete finanzielle Arrangement für das Collegestudium: Carl soll seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. So muss er vor dem Studium bei Verwandten an der kanadischen Grenze in einem Sägewerk von morgen bis abends Bauholz ab- oder aufladen. Als befreiend erlebt Carl schließlich seine Collegezeit in Madison (Wisconsin), wo er vom 17. bis zum 22. Lebensjahr Landwirtschaft studiert. Neben seinem Studium engagiert er sich stark im CVJM und genießt dort vor allem die Möglichkeit des Austauschs mit anderen. Rogers (1973/1975a) schreibt hierzu:

"Das College stellte den ersten Durchbruch in diesem einsamen Leben dar ... Hier entdeckte ich zum erstenmal, was es bedeutet, Kameraden, sogar Freunde zu besitzen ... Es war sogar möglich, sich über persönliche Probleme auszusprechen, besonders unter vier Augen" (S. 11).

Carl ist extrem schüchtern und ängstlich. Ein Mädchen zu fragen, ob es mit ihm ausgehen wolle, bereitet ihm sehr viel Angst (Cohen, 1997). Erst am College gelingt ihm ein normalerer Umgang mit dem weiblichen Geschlecht. Am wichtigsten wird für ihn Helen Elliot, die er aus seiner Chicagoer Zeit kennt und überraschend am College wiedertrifft. Zu ihrem Kontakt schreibt Rogers (1972/1975b) später:

"Wir wohnten während unserer Schul- und ersten Gymnasialzeit in der gleichen Straße in einem Vorort von Chicago. Zu unserem Kreis gehörten noch andere Kinder, aber Helen hatte mehr Freunde als ich. Als ich dreizehn war, zogen wir fort, und ich kann mich nicht erinnern, daß mich die Trennung von ihr geschmerzt hätte.

Wir schrieben uns auch nicht. Als ich auf das College ging, stellte ich zu meiner Überraschung fest, daß sie die gleiche Universität gewählt hatte Sie war das erste Mädchen, mit dem ich ausging, hauptsächlich weil ich zu schüchtern war, um andere einzuladen. Aber nachdem ich mehrere andere Mädchen kennengelernt hatte, fing ich an, ihre vielen Qualitäten zu schätzen – ihre Güte, ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, über Probleme zu sprechen, während ich vor allem von dem Wunsch besessen war, möglichst gelehrt zu wirken" (S. 27).

Carl erklärt Helen, dass er zwar nicht in sie verliebt sei, sie aber immer besser leiden könne, je länger er sie kenne.

1922 wird Carl Rogers überraschend ausgewählt, als einer von zehn amerikanischen Delegierten am christlichen Weltstudententreffen in Peking teilzunehmen. Rogers vermutet, dass er nur deshalb einen Reiseplatz erhielt, weil bekannt war, dass seine Eltern wohlhabend waren und man mit einer großzügigen Spende rechnete. Da er Helen durch die Chinareise nicht verlieren will, vereinbart er mit ihr kurz vor seiner Abreise, dass sie eine feste Beziehung haben. Zusammen mit anderen dehnt Rogers diese Reise auf insgesamt fünf Monate aus, in denen er neben China auch Korea, Hongkong, Japan, die Philippinen und Hawaii bereist. Die theologischen Gespräche mit den mitreisenden Dozenten und Studenten führen ihn zu der Auffassung, dass jeder seine eigene Religiosität zu finden habe und sich hierbei nicht an Dogmen orientieren könne. Bei ihm wächst die Überzeugung, dass er doch nicht Farmer, sondern Pfarrer werden und moderne Theologie studieren will.

Der zu erwartende Konflikt mit den Eltern führt bei ihm zu Unterleibsschmerzen, die um so stärker werden, je näher er dem Elternhaus kommt. Seine neuen theologischen Auffassungen führen tatsächlich zu einem schweren Konflikt. Seine Unterleibsschmerzen werden nicht ernst genommen. Schließlich führt eine ärztliche Untersuchung zu der Diagnose, dass Carls Geschwüre wieder aufgebrochen sind und dass eine operative Behandlung im Krankenhaus unumgänglich ist. Unmittelbar nach der Operation muss Carl erneut schwere körperliche Arbeit in einem Holzlager leisten, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Cohen (1997) fällt es schwer, diese Zumutung zu verstehen, und er vermutet, dass die Eltern die liberalen Ansichten ihres Sohnes bestrafen wollten. Nach der Arbeit im Holzlager handelt Carl mit chinesischem Schmuck und Kunsthandwerk, indem er einen Kontakt aus der Chinareise geschäftlich nutzt. Es gelingt ihm, sich finanziell von den Eltern unabhängiger zu machen, indem er einen Kredit in Höhe von 400 \$ aufnimmt, in China Waren bestellt und diese in Chicago mit sehr hohem Gewinn verkauft.

In der Zeit des Konflikts mit seinen Eltern vertieft sich seine Freundschaft zu Helen, die er nun häufiger trifft, die eine wichtige Stütze im Streit mit den Eltern ist und in die er sich zunehmend verliebt. Im Oktober 1922 verloben sie sich, im August 1924 heiraten sie. Die Heirat erfolgt gegen den Willen beider Eltern, da diese der Meinung sind, dass eine Heirat erst erfolgen sollte, wenn der Mann den Lebensunterhalt verdienen kann. So findet die Hochzeit im Haus der Schwester von Helen statt. Über seine Beziehung zu Helen schreibt Rogers:

"Wenn ich zurückschaue, wird mir deutlich, daß dies die erste wirklich liebevolle, enge und Anteilnehmende Beziehung war, die ich jemals mit einem Menschen geschlossen hatte" (Rogers, 1973/1975a, S. 12).

Gegen viele Widerstände zur Psychologie: Das Universitätsstudium in New York

Gegen den Widerstand des Vaters entscheidet sich Carl für ein Studium am liberalen »Union Theological Seminary« in New York. Der Vater macht Carl und Helen das Angebot, für beide die gesamten Kosten des Studiums zu übernehmen, wenn sich Carl für ein Studium am konserva-

tiven »Princeton Seminary« entscheiden könnte. Carl Rogers widersteht diesem Drängen und bewirbt sich für einen Studienplatz in New York. Überraschenderweise gibt es zur Hochzeit dann aber doch eine großzügige finanzielle Unterstützung des Vaters in Höhe von drei Arbeiterjahresgehältern. Cohen (1997) vermutet, dass der Vater den Respekt des Sohnes wohl nicht ganz verlieren wollte.

In New York beziehen Carl und Helen ein kleines Appartement in Universitätsnähe und genießen die kulturellen Angebote der Stadt. Helen besucht eine Künstlerklasse und besucht ebenfalls einige Vorlesungen am Theologischen Seminar. Da es einen Austausch mit der Pädagogischen Hochschule und mit der Columbia University gibt, lernt Carl Rogers die Projektmethode durch Kilpatrick kennen, den bedeutendsten Schüler und Mitstreiter von John Dewey. Angesteckt durch die Ideen der »Reformpädagogik« organisiert Rogers Kindergottesdienste und Diskussionsgruppen für Jugendliche. Zudem organisiert er mit Kommilitonen eigene Seminare und setzt in der Hochschulleitung durch, dass diese anerkannt werden.

Für das Leben mit Helen bleibt Carl wenig Zeit, da er bei vielen Initiativen beteiligt ist und sowohl Theologie als auch Pädagogik und Psychologie studiert. Im Rahmen des Seelsorgestudiums kommt er zum ersten Mal in Berührung mit psychologischen Fragestellungen. Sein Interesse an der Psychologie wird schließlich auch durch eine Pfarrvertretung und durch den damit verbundenen Einblick in die psychischen Probleme einzelner Gemeindemitglieder geweckt. Er lernt Alkoholiker, Psychotiker und hysterische Krisen kennen und muss feststellen, dass seine Ausbildung nicht ausreicht, um hiermit umgehen zu können. Ein weiterer wichtiger Kontakt zur Psychologie ist seine Teilnahme an einer Interviewerhebung zum Sexualverhalten. Aus diesem Interview, in dem es unter anderem auch um die Frage geht, ob seine Frau Orgasmen beim Sex habe oder diese nur vortäusche, geht er verwirrt und mit Versagensgefühlen heraus. Ein klärendes Gespräch mit seiner Frau führt dann aber zu einer Verbesserung ihrer Beziehung.

In religiöser Hinsicht glaubt Rogers inzwischen, dass Jesus nicht als Gott zu betrachten ist, sondern als einer der größten Ethiklehrer und Sozialaktivisten. Aufgrund dieser veränderten Überzeugung erscheint ihm ein Wechsel zur Pädagogik und Psychologie unvermeidlich. Es macht ihm aber große Angst, seinen Eltern gegenüber diese Absicht einzugestehen. Schon die Vorstellung von einer erneuten Auseinandersetzung mit den Eltern führt zu einem Wiederaufbrechen seiner Geschwüre. Auch die Geburt des Sohnes David im März 1926 ändert nichts an seinem Wunsch, die Zustimmung der Eltern zu einer anderen Berufsperspektive zu erlangen. So lässt er sich nicht in New York behandeln, sondern fährt zusammen mit Helen und dem Baby 2000 Meilen zur Mayo-Klinik in die Nähe von Chicago, weil er sich wünscht, dass seine Eltern ihn, Helen und das neugeborene Enkelkind dort besuchen und sich mit ihm aussprechen. Helen muss sich in einer ihr unbekanntem Stadt ein Zimmer mieten und sich sowohl um ihren Mann als auch um ihr Baby kümmern. Die harte Haltung seiner Eltern zeigt sich aber erneut: Empört über seine Entscheidung, nicht Pfarrer werden zu wollen, lehnen sie einen Besuch ab und verbieten zusätzlich allen Kindern, ihn, Helen und David zu besuchen. Für Carl ist dies ein weiterer Beweis für die Unmenschlichkeit der christlichen Moral, wie sie in seinem Elternhaus hochgehalten wurde (Cohen, 1997, p. 51).

Zurück in New York wechselt Rogers dann endgültig zur Pädagogischen Hochschule (»Teachers College«) und belegt Kurse in Klinischer Psychologie. Er macht erste Erfahrungen in

der psychologischen Arbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und lernt beim Pionier der Testforschung E.L. Thorndike. Mithilfe eines Stipendiums bei einer Erziehungsberatungsstelle promoviert Rogers in Psychologie, wobei er seinen ersten Konflikt mit Psychiatern austrägt, indem er dasselbe Gehalt wie sie durchboxt. Rogers beschäftigt sich mit Längsschnittuntersuchungen an Kindern und entwickelt einen Kinderpersönlichkeitstest, der 1931 veröffentlicht und dann immerhin 500.000 mal verkauft wird.

Nach Beendigung der Promotion (Titel der Doktorarbeit: »Messung der Persönlichkeit bei 9- bis 13-Jährigen«) und der klinischen Ausbildung nimmt Rogers 1928 seine erste Stelle am »Child Study Department of Rochester Society for the Prevention of Cruelty to Children« an. Inzwischen hat er einen zweijährigen Sohn und ein zweites Kind (eine Tochter) ist unterwegs. Angesichts der auch damals nicht unbekanntenen Arbeitslosigkeit bei Psychologen und der Notwendigkeit, eine Familie zu versorgen, ist Rogers froh, eine passende Stelle zu erhalten.

Von der Testdiagnostik zur Therapie: Zwölf Lehrjahre in Rochester

Die klinische Beschäftigung mit verhaltensauffälligen Kindern ist zum damaligen Zeitpunkt erst wenig entwickelt. Rogers sieht dies sowohl als Problem als auch als Chance. Er entwickelt gleich in den ersten Berufsjahren ein diagnostisches Verfahren, bei dem die Faktoren Vererbung, Gesundheit, Mentalität, Selbst-Einsicht, emotionales Familienklima, wirtschaftliche Faktoren, soziale Erfahrungen und Erziehungs- bzw. Schulerfahrungen auf einer siebenstufigen Skala eingeschätzt werden sollen. Er engagiert sich stark in den Berufsorganisationen der Sozialarbeiter und übernimmt dort leitende Ämter. Ein akademischer Lehrauftrag wird ihm vom Psychologischen Institut der Universität in Rochester verweigert.

Je Jahr kommen etwa 600 bis 700 Kinder in die Beratungsstelle, überwiegend Kinder, die wegen Delinquenz oder wegen schlechter häuslicher Verhältnisse in der Betreuung von Fürsorgestellen stehen. Die Verhaltensauffälligkeiten sind unterschiedlich: Enuresis, Stehlen, Lügen, sexuelle Perversionen, Sadismus gegenüber Tieren und jüngeren Kindern, extreme Zurückgezogenheit oder Aggressivität, Inzest, Stottern etc. (Kirschenbaum, 1995, p. 10). Eine Hauptaufgabe ist die sozialpädagogische Betreuung und die Abgabe von Empfehlungen (Belassung eines Kindes im Elternhaus, Suche nach Adoptiveltern, Einweisung ins Kinderheim etc.). Hinsichtlich der Beratung experimentiert Rogers mit unterschiedlichen Methoden: erziehende Therapie (der Berater teilt mit dem Kind sachdienliche Informationen), Überredung, Ratschläge oder interpretative Therapie. Die Psychoanalyse erscheint Rogers angesichts des notwendigen zeitlichen Umfangs als ein ungeeignetes Therapieinstrument.

Rogers macht die Erfahrung, dass die erziehende Therapie nur bei manchen Fällen hilfreich ist. Bei der Überredung oder bei Ratschlägen sieht er im besten Fall nur kurzfristige Erfolge. Mit der interpretativen Therapie, die er zunächst am häufigsten einsetzt, macht Rogers zwei wichtige Fehl-Erfahrungen. Die erste Fehlerfahrung ist, dass er bei der Behandlung eines pyromanischen Jungen in Anlehnung an damals anerkannte Theorien dessen Impulse interpretativ mit Masturbation in Verbindung bringt, was von dem Jungen akzeptiert wird, aber zum Erstaunen von Rogers zu keiner Besserung führt. Die zweite Fehlerfahrung ist, dass Rogers in mehreren Gesprächen daran scheitert, einer Mutter zu erklären, dass das Fehlverhalten ihres Sohnes damit zusammenhängt, dass sie ihren Sohn ablehnt. Nachdem man übereinkommt, dass die Gespräche zwecklos

sind, fragt die Mutter nach Verlassen des Beratungsraums, ob Rogers auch Erwachsene zur Behandlung aufnehme. Nach einer positiven Antwort erzählt sie von den Schwierigkeiten ihrer Ehe und von ihrem Verlangen nach Hilfe. Durch die therapeutischen Gespräche entwickelt sie schließlich eine offenere Persönlichkeit, was sowohl die ehelichen Beziehungen als auch das problematische Verhalten des Sohnes verbessert. Rogers lernt aus diesen Erfahrungen, dass es der Klient ist, der weiß, was ihm wehtut, welche Richtung einzuschlagen ist, welche Probleme entscheidend sind und welche Erfahrungen tief verschüttet wurden.

Von seinen Kolleginnen aus der Sozialarbeit, insbesondere durch Jessie Taft (1933), lernt Rogers die Beziehungstherapie von Otto Rank kennen, von der er viel für die eigene Beratungspraxis übernimmt. Völlig falsch ist es aber, Rogers als "Schüler des Freud-Schülers Otto Rank" zu bezeichnen, wie dies im Klappentext vieler deutscher Rogers-Ausgaben zu lesen ist. Christen (1976) weist zu Recht darauf hin, dass dies ein untauglicher Versuch ist, letztlich wieder alles auf die Psychoanalyse zurückzuführen. Zudem passt der Begriff Schüler eher für Studenten, enge Mitarbeiter oder im Kontext der Psychoanalyse für Analysanden, nicht aber für Personen, die einige Ideen übernommen haben.

Rogers erste längere therapeutische Behandlung entwickelt sich zu immer persönlicheren Gesprächen (Kirschenbaum, 1995). Sein Interesse an Therapie (1973/1975a) erklärt er in einem autobiografischen Rückblick zum Teil mit der seelischen Isolation seiner Kindheit:

"Wenn ich zurückschaue, wird mir deutlich, daß mein Interesse an Gesprächsführung und Therapie sicher zum Teil aus meiner frühen Einsamkeit erwuchs. Hier war ein gesellschaftlich gebilligter Weg, Menschen wirklich nahe zu kommen. Er stillte einen Teil des Hungers, den ich zweifellos gefühlt hatte. Auch bot er mir die Möglichkeit, Nähe zu finden, ohne den (für mich) langen und schmerzlichen Prozeß allmählichen Bekanntwerdens durchmachen zu müssen" (S. 14).

Rogers erweist sich hier als einer der ersten Psychotherapeuten, der offen anspricht, dass er auch eigene seelische Bedürfnisse mit seinem Beruf befriedigt. Faszinierend erscheint, dass die besondere Wertschätzung für den Ausdruck von Gefühlen genau dem Defizit gegenübersteht, unter dem Rogers in seinem calvinistischen Elternhaus besonders litt.

1936 entwickelt Rogers die Idee, eine eigenständige psychologische Klinik für Kinder, Jugendliche und Erwachsene in Rochester zu gründen. Als Vorsitzender im Berufsverband der Sozialarbeiter gelingt es ihm, hierfür Unterstützung zu erlangen. Schwieriger umzusetzen ist sein Wunsch, die Leitung dieser Klinik zu übernehmen, da solche Leitungsstellen in der Regel von Medizinern besetzt werden. Um seine Chancen für die Klinikleitung zu erhöhen, schreibt er 1937 sein erstes Buch mit dem Titel »The Clinical Treatment of the Problem Child«. Dieses Buch ist eine Art Lehrbuch der unterschiedlichen therapeutischen Möglichkeiten in der Kindertherapie, von der Milieuthérapie bis hin zu direkteren Formen der Therapie, angereichert mit eigenen Fallstudien und Forschungsarbeiten. Aufgrund der Reputation durch dieses Buch erhält Rogers zunächst wie gewünscht die Leitung der neugegründeten psychologischen Klinik und schließlich sogar das Angebot einer Professur an der Ohio State University, das er nach einigem Zögern 1940 annimmt. Seine Kinder sind zu diesem Zeitpunkt zwölf und vierzehn Jahre alt. Rogers schreibt später, dass er froh war, sich in der akademischen Welt nicht in beschämender und abhängiger Weise schrittweise qualifizieren zu müssen, sondern dass er sofort als Professor beginnen konnte (Kirschenbaum, 1995). Sich den Weg zur Professur erbuckeln zu müssen, verderbe den Charakter und auch alle Lust und Fähigkeit zu Kreativem (Zundel, 1991, S. 56).

Rogers hatte nach dem Studium also immerhin zwölf Jahre an einer Erziehungsberatungsstelle gearbeitet und dort zunächst kaum therapeutisch, sondern eher sozialpädagogisch und diagnostisch gearbeitet. In erster Linie war er für Kinder zuständig und nicht für Erwachsene. Mit großem Arbeitseinsatz war es ihm im Alter von 38 Jahren gelungen, eine Professur antreten zu können. Doch wie sah das Privatleben von Rogers in dieser Zeit aus und wie hatte sich seine Persönlichkeit entwickelt? Tatsächlich gab es eher wenig Privatleben bei Rogers: Er war wenig zu Hause und im übrigen auch dort mit schriftlicher Arbeit beschäftigt. Sowohl seine Kinder als auch seine Frau sahen ihn wenig. Seine Tochter Natalie meint, ihr Vater sei damals ein sehr seriöser Intellektueller gewesen, der versucht habe, durch öffentliche Ämter Respekt und Ansehen zu erwerben. Sie verweist darauf, dass ihr Vater seinen Therapieansatz erst entwickelt habe, als ihre Kindheit bereits vorbei gewesen sei. Sie habe ihren Vater als scheu, zurückgezogen, ehrgeizig, streng, diszipliniert, freundlich und sanft erlebt. Hinsichtlich der elterlichen Autorität sei vieles so gewesen wie bei Carls eigenen Eltern, zu denen sich der Kontakt wieder verbessert hatte. Bemerkenswert ist das Defizit bei Gefühlsäußerungen. Natalie meint, der Vater habe sie zweifellos geliebt, dies aber kaum zeigen können. Auch sein Sohn David beschreibt den Vater als scheu und zurückhaltend. Er erinnert sich, dass sein Vater von seinen Kindern erwartete, dass sie unangenehme Gefühle mit sich selbst ausmachen sollten (Groddeck, 2002).

Die Entdeckung einer neuen therapeutischen Methode: Die Jahre in Ohio

An der Ohio State University bietet Rogers zunächst ein Seminar über Psychotherapietechniken an. Er vertieft die Ausbildung der Studierenden mit klinischen Praktika, bei denen er Beratungsgespräche supervidiert. Die Durchführung der Supervision wird wesentlich gestützt durch Schallplattenaufnahmen. Innerhalb eines Jahres werden 800 Schallplatten aufgenommen, darunter einige vollständige Therapien. Dieses Material bildet die Grundlage für eine Analyse des therapeutischen Prozesses. Rogers dokumentiert, dass der Therapeut durch Akzeptanz, Reflexion und Klärung der Gefühle den Klienten dazu bringt, seine Gefühle auszudrücken, sich selbst zu verstehen und darauf aufbauend sein Verhalten zu ändern. Zudem ist zu erkennen, dass direktive Vorgehensweisen oft zu Abwehrhaltungen führen und dazu beitragen, die Verantwortung für die Therapie vom Klienten auf den Therapeuten zu übertragen. Erkennbar ist schließlich auch, dass die meisten Berater viel direkter sind, als sie dies selbst für sich annehmen.

Im Rahmen eines Aufenthaltes als Gast der University of Minnesota in Minneapolis im Dezember 1940 erklärt Rogers die Ziele der von ihm noch sogenannten »neueren Therapien«: Es gehe nicht darum, ein einzelnes Problem zu lösen, sondern dem Individuum zu helfen so zu wachsen, dass es mit gegenwärtigen und zukünftigen Problemen in integrierender Weise besser umgehen kann. Man lege mehr Wert auf die therapeutische Beziehung selbst, auf die Gefühle und auf den Gefühlsaspekt einer Situation als auf den intellektuellen Aspekt und man berücksichtige mehr die aktuelle Situation als die Vergangenheit. Rogers Ausführungen werden mit Kritik, Lob, Angriffen und Verwirrung aufgenommen. Rogers versteht erst jetzt, dass seine Überzeugungen über Therapie neu sind und sieht diesen Zeitpunkt rückblickend als die Geburtsstunde der klientenzentrierten Therapie.

Rogers beginnt nun mit der Arbeit an einem Buch über seine Form der Psychotherapie, das 1942 unter dem Titel »Counseling and Psychotherapy« erscheint. Anhand vieler Beispiele aus

der umfangreichen Transkriptsammlung erläutert er sein Konzept der nichtdirektiven Beratung und Psychotherapie, wobei er keinen Unterschied zwischen einer passenden Beratung und einer tiefen Psychotherapie sieht. Seiner Auffassung nach ist der gleiche nichtdirektive Ansatz hilfreich, egal wie tief die Probleme des Klienten sind. Revolutionär an dem Buch »Counseling and Psychotherapy« ist der wörtliche Abdruck einer kompletten Psychotherapie (8 Gespräche).

Das Buch »Counseling and Psychotherapy« führt zu unterschiedlichen Reaktionen: Auf der einen Seite wird es zu einer Art Evangelium für viele Berater im ganzen Land, auf der anderen Seite wird die Aufnahmetechnik als Bruch der Intimität zwischen Therapeut und Klient und der wörtliche Abdruck als Überschreitung des Gebots der therapeutischen Verschwiegenheit angesehen. Rogers bekommt einen großen Zulauf an Studierenden und an Promovenden (unter anderem Virginia Axline und Thomas Gordon), erhält viele nationale Ehrungen und wird zum Präsidenten der amerikanischen Gesellschaft für angewandte Psychologie gewählt. Die eigene Universität behandelt ihn aber als einen Ausgestoßenen, indem man ihn in ein kleines Zimmer verbannt, seine Kurse auf ungewöhnliche Zeiten legt und seine Forschungsprojekte nicht unterstützt. Aufgrund dieser fehlenden Unterstützung verlässt Rogers schließlich die Universität von Ohio und nimmt das Angebot an, ein neues Beratungszentrum an der Universität von Chicago aufbauen zu können. Vorher stimmt er aber einer einjährigen Tätigkeit für die Arbeit mit Kriegsheimkehrern zu. Er vermittelt Laienhelfern nichtdirektive Beratungstechniken, um die seelischen Nöte der aus dem Krieg zurückkehrende Soldaten zu behandeln (Kirschenbaum, 1995).

Sprecher einer »Dritten Kraft« in der Psychologie: Anerkennung und Krisenbewältigung in Chicago

1945 zieht Rogers zusammen mit seiner Frau nach Chicago (die Kinder studieren inzwischen), wo sie ein großes Appartement mit Blick über den Michigan See und in Fußnähe zum neuen Beratungszentrum der Universität mieten. Am Beratungszentrum arbeitet Rogers als Therapeut für Studierende, als Leiter, als Forscher und als Supervisor. Zudem gibt er Kurse an der Universität. Am Beratungszentrum arbeiten neben Rogers noch viele andere Berater und Therapeuten in Vollzeit- oder Halbtagsbeschäftigung, Praktikanten, Promovenden und andere Beschäftigte. Im ersten Jahr seiner Tätigkeit finden im Beratungszentrum insgesamt etwa 4.000 Beratungen statt, einige Jahre später sind es mehr als 11.000. Das Beratungszentrum der Universität von Chicago wird bald eines der größten einer Universität überhaupt.

Da Rogers Vertrauen in die Entscheidungsfähigkeit der Mitarbeiter und Studierenden hat, verzichtet er in vielen Bereichen auf eine autoritäre Leitung und wählt für sich den Titel eines »Executive Secretary« anstelle von »Director«. Ein Nachteil seines sehr demokratischen Vorgehens ist allerdings, dass angesichts täglich wechselnder Leitungen klare Verantwortlichkeiten fehlen und dass die Beschäftigten des Beratungszentrums durch Rogers keine feste Unterstützung erhalten. Es geht ihm ausdrücklich nicht um eine Einstimmigkeit im Denken und Handeln. Als Therapeut hat er etwa sieben bis zehn Klienten mit etwa 15 Therapiestunden in der Woche. Einige seiner Klienten sind Promovenden, die sowohl an persönlichen Problemen arbeiten als auch seinen Beratungsstil erleben wollen. Rogers beeindruckt seine Klienten vor allem durch seine Fähigkeit, zuhören und auch banale oder unverständliche Äußerungen in ihrem Sinn verstehen zu können.

Öffentliche Anerkennung erfährt Rogers in seiner berufspolitischen Arbeit. So wird er 1946 sogar zum Präsidenten der American Psychological Association (APA) gewählt. Zunehmend tritt er als Sprecher einer »Dritten Kraft« in der Psychologie in Erscheinung, nämlich als Vertreter der »Humanistischen Psychologie«. 1951 veröffentlicht er sein drittes Buch mit dem Titel »Client-Centered-Therapy«. In einem größeren Teil dieses Buches nimmt er Beiträge seiner Schüler zu anderen Gebieten wie »Spieltherapie« und »Gruppentherapie« auf. Er selbst schreibt ein Kapitel über »Studentenzentriertes Unterrichten«. Das Vorwort des Buchs schreibt er versuchsweise in einem persönlicheren Schreibstil in der »Ich-Form«.

Diesem neuen Schreibstil und neuen therapeutischen Einsichten liegt eine persönliche Krisenerfahrung zugrunde. Zwischen 1948 und 1949 scheitert er bei der Behandlung einer schizophrenen Klientin. Rogers schwankt zwischen dem Gefühl von Wärme und dem Gefühl des Entfernt-Seins und fehlender Akzeptanz hin und her. Als »Startherapeut« glaubt er, dass er in der Lage sein muss, auch schwierige Patienten erfolgreich zu behandeln. Er schreibt hierzu später: Ich "war so fest entschlossen, dem Mädchen zu helfen, daß ich an den Punkt kam, wo ich mein »Selbst« nicht mehr von dem ihren trennen konnte. Ich verlor mein »Selbst« im wahrsten Sinne des Wortes" (Rogers, 1972/1975b, S. 31). Ein Kinofilm löst bei Rogers Halluzinationen aus, und er begreift allmählich, dass er diese Klientin nicht weiter behandeln darf. Aus Angst vor einem eigenen psychotischen Zusammenbruch bestellt er einen jungen Psychiater in die Behandlungsstunde mit seiner Klientin, der die Behandlung übernehmen soll. Rogers verlässt fluchtartig den Raum und fährt mit seiner Frau in Panik in ihr Ferienhaus. Nach zehnwöchiger Flucht, die er später als »runaway trip« bezeichnet, kehrt er zurück, leidet aber – für seine Kollegen ersichtlich – nach wie vor unter seelischem Stress. Schließlich spricht ihn ein Mitglied seines Beratungsstabes an und bietet ihm Therapie an, worin Rogers verzweifelt einwilligt.

In dieser Therapie arbeitet er vor allem an den negativen Botschaften, die ihm seine Eltern über seinen Wert vermittelt hatten. Seine Eltern hatten ihn nie so akzeptiert, wie er war, noch hatte er seine Eltern akzeptiert. Beeinflusst hatte ihn offensichtlich die Grundüberzeugung seiner Eltern, dass er aus Sicht Gottes nur wie ein schmutziger Lumpen sei. Die Eigentherapie zeigt ihm, dass trotz aller Erfolge und der teilweise bewundernden Anerkennung sein eigenes Selbstwertgefühl leicht verletzbar geblieben ist. Zudem zeigt die Therapie, dass er nach wie vor Probleme hat, seine Gefühle zu zeigen, da in seinem Elternhaus das Zeigen von Gefühlen als Ausdruck von Schwäche angesehen wurde. Die Eigentherapie erleichtert Rogers sowohl die Empathie gegenüber Klienten als auch das Mitteilen seiner eigenen Gefühle und das Akzeptieren der auf ihn gerichteten positiven Gefühle. Über den Umfang dieser Therapie sind keine konkreten Angaben zu finden. Groddeck (2002) spricht davon, dass sich der Zustand von Rogers bereits nach relativ kurzer Zeit besserte.

Diese persönliche Krisenerfahrung bildet wahrscheinlich den Hintergrund für die Entdeckung der Wichtigkeit von Kongruenz. In den zwölf Jahren in Chicago zeigt sich ein deutlicher Paradigmenwechsel: von der »therapeutischen Methode« zur »Haltung des Therapeuten« und weiter zur »Beziehung zwischen Therapeut und Klient«. Rogers zunehmende Ablehnung einer Verkürzung des klientenzentrierten Ansatzes auf eine zu trainierende Methode führt später zum Bruch mit Thomas Gordon. In einem Brief an Gordon beanstandet Rogers, dass dessen Elterntraining zu kommerziell sei und dass er es versäumt habe, ihn zu zitieren oder anerkennend zu

erwähnen. Gordon, für den Rogers zugleich zweiter Vater, enger Freund und Mentor war, verliert es sehr, dass auf seinen Antwortbrief keine Reaktion erfolgt (Groddeck, 2002).

Rogers hält auch in Chicago die Praxis bei, Therapiegespräche aufzunehmen und zu transkribieren. 1947 sind sechs komplette Therapien transkribiert. Rogers interessiert sich vor allem für die Effektivitätsüberprüfung der klientenzentrierten Therapie. Führt die durch die Therapie gewonnene Einsicht tatsächlich zu einer Änderung der Persönlichkeit des Klienten und seines Verhaltens? Zur wissenschaftlichen Untersuchung dieser Frage gelingt es ihm, bei der Rockefeller- und Ford-Stiftung sowie bei anderen Gesellschaften die für damalige Verhältnisse unvorstellbar hohe Summe von 650.000 \$ an Forschungsgeldern aufzutreiben. Mit zwei Therapiegruppen mit jeweils 25 Klienten und zwei entsprechenden Kontrollgruppen und mit einer umfangreichen Testbatterie versucht er, die genauen Effekte von Psychotherapie zu untersuchen. Seine Haltung zur Psychotherapie – und dies wird heute oft übersehen – bleibt die eines empirischen Wissenschaftlers (Kritz, 2001). Rogers spricht verächtlich von den mystischen Konstruktionen der Psychoanalyse und kritisiert deren Weigerung, die Gültigkeit ihrer Theorien und Methoden empirisch überprüfen zu lassen. Psychotherapie ist seiner Auffassung nach eher eine kunstvoll angewandte Wissenschaft als eine Kunst, die vortäuscht, eine Wissenschaft zu sein.

Der Therapieansatz und die empirischen Bemühungen Rogers werden sowohl national als auch international beachtet. Während seiner Chicagoer Zeit nimmt Rogers insgesamt fünf Gastprofessuren an, unter anderem in Harvard, an der University of California in Berkeley sowie an der Universität von Wisconsin. 1956 erhält Rogers zusammen mit Wolfgang Köhler und Kenneth Spence einen Preis für wissenschaftliche Leistungen der American Psychological Association. Auf der dazugehörigen Tagung der APA führt er mit B.F. Skinner eine gemeinsam geplante öffentliche Auseinandersetzung und erreicht damit viel mediale Aufmerksamkeit. 1957 erscheint im Time Magazine ein Artikel über seine Arbeit. Seine Seminare an der Universität werden von zumeist 300 bis 400 Personen besucht, und zwar sowohl von Studierenden der Universität als auch von vielen anderen Personen aus der ganzen Welt. Im Hörsaal hält Rogers jeweils nur einen 10- bis 15-minütigen Vortrag, danach finden mit großem Engagement geführte Diskussionen statt.

Als Ergebnis der empirischen Untersuchungen zur Wirksamkeit der Therapie beschreibt Rogers 1957 in einem Aufsatz mit dem Titel »The Necessary and Sufficient Conditions of Therapeutic Personality Change« den Effekt der Therapie mit wissenschaftlichen »Wenn-dann-Hypothesen«. Wenn ein Klient leidet, wenn er in Kontakt mit einem Therapeuten steht, wenn der Therapeut in der therapeutischen Beziehung kongruent ist, wenn der Therapeut unbedingte Wertschätzung empfindet, wenn der Therapeut die Welt mit den Augen des Klienten empathisch sehen kann und wenn Kongruenz, unbedingte Wertschätzung und Empathie wenigstens teilweise vermittelt werden können, dann wird ein konstruktiver persönlicher Wandel folgen. Die förderliche Wirkung von Kongruenz, unbedingter Wertschätzung und Empathie sieht Rogers nicht nur in der Psychotherapie, sondern auch in allen anderen Lebensbereichen. Daher erscheinen Veröffentlichungen von Rogers in ganz unterschiedlichen Bereichen: in einer Zeitschrift für Heirat und Familienleben, in einer Lehrerausbildungszeitschrift, in einer Zeitschrift für pastorale Psychologie, in verschiedenen Erziehungszeitschriften, in einer Zeitschrift über Allergien, in einer Wirtschaftszeitschrift etc.

Voraussetzung für solche Veröffentlichungen ist die Angewohnheit Rogers, jedes Jahr zusammen mit seiner Frau einen zwei- oder dreimonatigen Urlaub in der Karibik oder in Mexiko zu verbringen, zumeist in Verbindung mit einem Besuch bei der Familie der Kinder David (Mediziner) und Natalie (Kunsttherapeutin) und den insgesamt sechs Enkelkindern. Zudem genießt Rogers die Gastprofessuren, weil er so etwas Abstand zu seiner Arbeit in Chicago gewinnen kann. Aus der Gastprofessur in Wisconsin entwickelt sich schließlich ein Stellenangebot, das Rogers 1957 begeistert annimmt, da er hofft, die Wirksamkeit von Kongruenz, unbedingter Wertschätzung und Empathie auf hospitalisierte Schizophrene untersuchen zu können. In Chicago hatte Rogers zuletzt Ärger bekommen, weil ihn die dortigen Psychiater bei der Universitätsleitung dafür angeklagt hatten, dass er in einer psychiatrischen Klinik Therapien ohne Hilfe und Kontrolle eines Arztes durchführe.

Ein Fehlschlag: Die Professur in Wisconsin

Von 1957 bis 1963 arbeitet Rogers an der Universität von Wisconsin in Madison. Es gelingt ihm erneut, mehr als eine halbe Million Dollar für ein Forschungsprojekt aus Drittmitteln zu gewinnen. Rogers untersucht die Wirkung der Gesprächspsychotherapie auf schizophrene Patienten des Mendota State Hospital. Er engagiert seinen früheren Studenten Eugene Gendlin als Koordinator für dieses Forschungsprojekt. Die psychologische und psychiatrische Fachwelt wartet gespannt auf die Forschungsergebnisse. Das Projekt krankt sowohl an internen Problemen als auch an der besonderen Problematik der Klienten. Rogers delegiert wie in Chicago die Verantwortung für die Arbeit auf die Gruppe, übersieht aber, dass zunächst ein entsprechendes Gruppenklima zu erzeugen wäre. Der seinerzeitige Mitarbeiter Charles Truax hält Daten zu Erpressungszwecken zurück, es gibt Probleme mit anderen Aktivitäten von Rogers wie Gastprofessuren und ausgeweitete Ferien, und es gibt Streit über die Autorenschaft des Forschungsberichtes. Der 625 Seiten lange Forschungsbericht erscheint erst, als Rogers nicht mehr in Wisconsin arbeitet, und wird wenig beachtet. Beruflich ist Rogers Aufenthalt in Wisconsin eher ein Fehlschlag und eine schmerzliche Erfahrung (Kirschenbaum, 1995).

Auch privat gibt es für Rogers in Wisconsin zunächst große Belastungen. So führt Rogers sowohl mit seinem Sohn, der unter Depressionen leidet, als auch mit seiner Schwiegertochter, die Alkoholikerin ist, lange Problemgespräche, von denen er sich schriftliche Aufzeichnungen macht. Zudem wird er auch im privaten Umfeld mit der Schizophrenie konfrontiert: Die Frau seines Bruders John hört Stimmen und entwickelt Wahnideen. Es folgt eine entwürdigende klinische Behandlung mit Elektrokrampftherapien, die Rogers nicht verhindern kann. Auch Rogers Frau kommt wegen eines Infekts ins Krankenhaus, und er selbst leidet unter Bluthochdruck (Cohen, 1997). Die sonstigen Umstände des Aufenthalts in Wisconsin sind allerdings angenehm. Carl und Helen haben ein schönes Haus am See, mit Garten, viel Natur und einem Motorboot, pflegen beide ihre privaten Hobbies (Fotografie, Gartenarbeit, Malen und Basteln) und empfangen häufig Besuch von früheren Studenten. Im Winter pflegen sie wie bisher mehrmonatige Reisen, diesmal nicht nur in die Karibik, sondern auch nach Hawaii und zu den Philippinen, wo die Familie ihrer Tochter lebt. Zudem besuchen sie die Familie ihres Sohnes, der in Nashville Professor für Medizin ist. Berufliche Reisen führen Rogers im Sommer 1961 nach Japan, wo er bei einem sechswöchigen Aufenthalt seine Beratungstechnik demonstriert. Am Zentrum für Verhaltenswissenschaft-

ten der Stanford University in Kalifornien arbeitet Rogers neun Monate, in denen er unter anderem die Bekanntschaft von Erik Erikson macht.

1961 veröffentlicht Rogers das Buch »On Becoming a Person«, das zwar eher eine Sammlung verschiedener Aufsätze ist, aber trotzdem auf große Resonanz stößt (fast eine Million verkaufte Exemplare). Der Erfolg seines Buches und seine erfolgreichen auswärtigen Engagements lassen Rogers seinen Ärger über die Misere des Hochschullebens um so deutlicher werden. Rogers hasst das System der Ausbildung von Psychologen, da durch die Ausbildungsrichtlinien und durch den Zwang zu Statistik und Methodenlehre Kreativität und Originalität zerstört werden, weil neue Ideen bekämpft werden, weil man eifersüchtig auf die eigenen Vorteile achtet und sich in Grabenkämpfen verausgabt. Im Hochschulleben hat Rogers den Status eines Außenseiters. 1964 verlässt er schließlich die Universität und geht im Alter von 62 Jahren an das Western Behavioral Science Institute in La Jolla, Kalifornien. Dieses Institut war von einem seiner Schüler gegründet worden und war ein Zusammenschluss von Wissenschaftlern mit unterschiedlichen Forschungsinteressen. Ein festes Gehalt gibt es nur für Sekretärinnen, die Mitarbeiter hingegen leben direkt von den Auftraggebern (Firmen, Regierungsaufträge, Gemeinden etc.) für Forschungsprojekte oder für Fortbildungen. Es gibt Forschungsprojekte zur Erneuerung der Erziehung, zum Drogenmissbrauch, zur Suchtprävention, zur Forschungsmethodik und zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe.

Kalifornien und die Encounter-Bewegung

In La Jolla, einem exklusiven Stadtteil von San Diego, kaufen die Rogers ein kleines, modernes Haus mit Blick auf den Pazifik. Im Garten wachsen Zitronenbäume, Kakteen und andere exotische Pflanzen. Rogers lebt in erster Linie von seinen Buchhonoraren und ist bei den meisten Projekten eher als Sprecher für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, während die jüngeren Kollegen sich mit dem Forschungsdesign, der Umsetzung und mit dem täglichen Management beschäftigen. 1968 spaltet sich Rogers zusammen mit 25 Kollegen vom »Western Behavioral Science Institut« ab und gründet das »Center for Studies of the Person«. Der Hintergrund für diese Abspaltung sind unterschiedliche Auffassungen über die Leitung eines Instituts. Im neugegründeten Institut gibt es nur die Position eines Sprechers und Koordinators, die nach dem Rotationsprinzip wechselt.

Während sich die Herausgabe eines neuen Buches als Misserfolg erweist, wird die Beschäftigung mit der »Encounter-Bewegung« für Rogers eine persönlich sehr befriedigende und erfolgreiche Aufgabe. Rogers kommt hier seiner früheren Idee nach, die Wirksamkeit von Empathie, Kongruenz und unbedingter Wertschätzung nicht nur für psychisch kranke Klienten, sondern auch für »normale« Personen zu untersuchen. Die Encounter-Sitzungen dauern etwa ein bis acht Tage, sind unstrukturiert, geben größtmögliche Freiheit für den persönlichen Ausdruck und für die Interaktion in der Gruppe und haben das Ziel, Abwehr und Fassaden der Personen aufzulösen und Offenheit, Ehrlichkeit und Vertrauen herzustellen. Die Mitglieder sollen das Risiko eingehen, die Selbstabwehr zu erkennen und zu verändern. Gegenseitiger Trost und körperliche Berührungen sind in den Gruppen sowohl für die Gruppenmitglieder als auch für die »Gruppenleiter« erlaubt (und erwünscht).

Für Rogers bedeutet die Teilnahme an und die »Leitung« von vielen Encountergruppen eine enorme persönliche Bereicherung. Bislang war er nur in Therapien eng mit Personen zusammen, ansonsten war er privat eher scheu, wenig offen und reserviert und zeichnete sich durch einen Mangel an Spontaneität aus. Die Teilnahme an Encountersitzungen bringt Rogers nun dazu, anderen gegenüber offener zu sein. Rogers Tochter meint hierzu: "I've seen a tremendous change in him. I just can't get over it. He ... could help other people open up about themselves but not say anything about himself. The group experiences he has had have changed him into being much more self-revealing, much more open about his needs for affection and being affectionate or demonstrative" (Kirschenbaum, 1995, p. 60). Stärker als es in der Einzeltherapie jemals möglich war, befriedigte die Encounter-Bewegung Rogers ungestilltes Bedürfnis nach Nähe. Möglicherweise hielt ihn dies davon ab, Probleme und Grenzen der Encounter-Idee herauszuarbeiten. Einen Einblick in die Praxis der Encountergruppen vermittelt dieser Bericht eines Gruppenmitglieds:

"Einer der Teilnehmer war ziemlich zynisch, hatte sich die ganze Woche von der Gruppe zurückgezogen. Er war ein unangenehmer Zeitgenosse. Carl war fest entschlossen, diesen Menschen zu öffnen. Er versuchte so ziemlich jede Methode, die er kannte – nichts funktionierte. Am allerletzten Vormittag (mittags war Abreisetermin) kam Carl ziemlich blaß nach einer schlaflosen Nacht in die Gruppe. Mit Tränen in den Augen ... sagte er, wie sehr er diesen Menschen mochte und mit ihm fühlte, und daß ihn die eigene Unfähigkeit, an ihn heranzukommen, um den Schlaf gebracht habe. Er erzählte uns von seiner Angst, daß er nie wieder eine Gruppe mit leitenden Angestellten machen könne, weil er unfähig sei, mit der Situation fertigzuwerden. 'Ich taue einfach nicht dafür'. Natürlich hat das die ganze Gruppe in Trab gebracht. Sie ging vehement auf den Teilnehmer los. Am Ende lagen sich Carl und der arme Kerl in den Armen und beide weinten ausgiebig. Er war ein Höhepunkt für alle – wunderschön, befriedigend und sehr hilfreich für den Teilnehmer" (zitiert aus Zundel, 1985, S. 62).

Dieser Bericht gibt einen Einblick in das Potential von Encountergruppen und verdeutlicht zugleich Risiken dieser Therapieform: die im Unterschied zur Einzeltherapie fehlende Vorbereitung auf die Auflösung der Gruppe und auf das Ende der Gruppentherapie, die manchmal massive Erwartung der Gruppe, emotionale Probleme zuzugeben, die Befürwortung emotionaler Befriedigung und von Körperkontakt in der Gruppentherapie, die Möglichkeit der Anbahnung privater Kontakte, die quasi spirituelle Aura dieser Gruppenerfahrungen, die Gefahr, das manche Teilnehmer über ihre Grenzen gehen und das damit verbundene Risiko der Freisetzung unkontrollierter Prozesse.

Neben der Encounter-Bewegung wird die Beschäftigung mit dem schulischen Lernen für Rogers ein weiteres neues Betätigungsfeld. In mehreren Veröffentlichungen empfiehlt er den Einsatz von Encountergruppen sowie von Empathie, unbedingter Wertschätzung und Kongruenz in der Schule. Während von manchen Hochschullehrern sein pädagogischer Ansatz als unrealistisch und als wieder aufgewärmter John Dewey kritisiert wird, gibt es Lehrer und Schulbeamte, die seine Ideen aufnehmen und in großen Schulversuchen umsetzen. Diese werden aber unzureichend wissenschaftlich begleitet. Sie verlaufen problematisch und führten vermutlich nicht zu dauerhaften Veränderungen.

Familienprobleme und eine kränkende Liebe

Privat belasten Rogers gegen Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre die problematischen Ehen seiner beiden Kinder, der eigene Gesundheitszustand (zu hoher Blutdruck) und vor allem der Gesundheitszustand seiner Frau, die nach einem Magen- und Darmdurchbruch zunehmend der Pflege bedarf. Rogers übernimmt zeitweise die Pflege seiner Frau, ist aber auf Dauer nicht

bereit, seine beruflichen Aktivitäten und privaten Kontakte ihretwegen einzuschränken. Seine Frau hatte ihr ganzes Leben lang die Rolle der unterstützenden Hausfrau gespielt. Jetzt begrenzt sie das unabhängige Leben ihres Mannes, was zu vielfältigen Konflikten und Spannungen führt. Helen beginnt, sich darüber zu ärgern, dass alle Anerkennung nur noch ihrem Mann gilt und dass er von den jungen Anhängern fast wie ein Gott behandelt werde (Groddeck, 2002, S. 161). Während ihr Mann in den neuen Aktivitäten der »Flower-Power-Generation« aufgeht und trotz einiger Arthroseschmerzen und Sehstörungen bei ausgezeichneter Gesundheit bleibt, ist sie selbst pflegebedürftig und schließlich auf einen Rollstuhl angewiesen.

Zu diesen Problemen kommt hinzu, dass die Ehe der Tochter endgültig scheitert. Erstaunlicherweise hindert dies Rogers nicht daran, dieses Scheitern als Fallbeschreibung in sein Buch über die Ehe und ihre Alternativen aufzunehmen. Die Darstellung erfolgt zwar unter einem Pseudonym, aber ohne Einwilligung der Betroffenen. Rogers beweist in diesem Buch zwar eine erstaunliche Offenheit hinsichtlich seiner eigenen Ehe, aber auch fehlende Neutralität. So muss der gerade geschiedene frühere Schwiegersohn über sich lesen, dass ein "solcher Mangel an Einsicht [hinsichtlich der Gründe für die Trennung] bei einem derart brillanten Menschen ... sehr traurig" (Rogers, 1972/1975b, S. 23) ist.

Auch die Ehe des Sohnes von Rogers scheitert, was nach der Scheidung zu einer dramatischen Krise und schließlich zum Suizid der Schwiegertochter führt. Die privaten Belastungen führen bei Rogers zum Anstieg seines Alkoholkonsums. Eine zwischenzeitliche Erholung erfolgt durch einen einsamen Erholungsaufenthalt in einer Hütte. 1974 kann er in relativ entspannter Familienatmosphäre mit seiner Frau die Goldene Hochzeit feiern.

1975 lernt Rogers in einer Encountergruppe eine 50-jährige Frau mit dem Namen Bernice Todres kennen, in die er sich verliebt. Beide führen sehr persönliche Gespräche, in denen Rogers auch von seinen unerfüllten sexuellen Bedürfnissen erzählt. Trotz einer gewissen Annäherung und einer späteren Begegnung bleibt die Beziehung für Rogers eine frustrierende Erfahrung, in der er mit seinen Liebesgefühlen und seinen sexuellen Bedürfnissen alleine bleibt. Als über 70-Jähriger leidet Rogers mehrere Jahre sehr heftig an Liebeskummer mit allen Stufen der Erregung, der Nervosität, der falschen Hoffnung, der Enttäuschung und der Verzweiflung. Hinzu kommen Schuldgefühle gegenüber seiner Frau. Als ihm deutlich wird, dass Bernice nie mit ihm schlafen wird, geht er eine sexuelle Affäre mit einer Frau ein, die ihn liebt. Die Liebesgefühle gegenüber Bernice bleiben aber bestehen. Zudem steigt sein Alkoholkonsum wieder beängstigend an, was vor allem seiner Tochter zunehmend Sorgen bereitet. In seiner Verzweiflung sucht er bei einem befreundeten Therapeuten Hilfe. Ein wichtiges Element der psychischen Verarbeitung wird für Rogers sein Tagebuch, das er verwendet, um seine Gefühle zu klären.

Die Auseinandersetzungen mit seiner Frau über Sexualität, über seine außerhäuslichen Beziehungen und über die Vergangenheit ihrer Ehe nehmen trotz einiger Klärungsversuche zu und sind für beide sehr belastend. Helen leidet unter dem Gefühl, nicht mehr geliebt zu werden. Zudem wirft sie ihrem Mann Undankbarkeit vor. Zwei bis drei Monate vor ihrem Tod gelingt eine Versöhnung. 1979 stirbt sie in Anwesenheit von Carl, der Tochter Natalie sowie mehrerer Freunde.

Nach dem Tod seiner Frau besucht Rogers einen von Bernice geleiteten siebentägigen Workshop, in dessen Verlauf ihn ihre Zurückweisung und ihre Kritik an seiner Person so tief verletzt, dass

sein früheres Magengeschwür wieder auftritt. Erst nach dieser Erfahrung gelingt es ihm allmählich, sich von seinen Gefühlen für Bernice freizumachen, und auch seine Neigung, bei Kummer Wodka zu trinken, zu überwinden (Cohen, 1997).

Engagement für den Frieden und privates Glück

In den letzten Lebensjahren beschäftigt sich Rogers mit gesellschaftlichen und politischen Fragen. Er führt Encountergruppen mit Protestanten und Katholiken aus Nordirland durch, um zu demonstrieren, dass ein Dialog und ein gegenseitiges Verstehen möglich ist. Vor dem Hintergrund der Bürgerrechtsbewegung, der Friedensbewegung, der Studentenbewegung und der Frauenbewegung wird ihm klar, dass er letztlich immer Politik praktizierte, dies aber nicht explizit wahrnahm. Um die Ausweitung seines Ansatzes auf alle Personen (nicht nur psychisch kranke) und auf alle gesellschaftlichen Gebiete (Lernen, Politik, Gruppen, Ehe, Familie, Minderheiten, Rassenkonflikte, Religionen, interkulturelle und internationale Beziehungen) auch begrifflich deutlich zu machen, ersetzt Rogers den Begriff »klientenzentriert« durch »personenzentriert«.

Eine Zeitlang führt Rogers zusammen mit seinen Mitarbeitern (unter anderem auch mit seiner Tochter) große Workshop-Sitzungen nach dem Muster der Encounter-Sitzungen durch (mit sechzig bis mehreren hundert Teilnehmern, etwa ein- bis zweiwöchig), bei denen sich zu Beginn die Mitarbeiter nur kurz vorstellen, aber ansonsten nichts vorgeben und nichts strukturieren. Man nimmt häufig mehrere Tage Ärger und Frustration der Teilnehmer in Kauf, bis diese selbstbestimmt und mit Rücksicht auf die Gruppe handeln können. Erst wenn die Teilnehmer selbst eine Zeitstruktur entwickelt haben, folgt die Ausgestaltung eines Programms mit kleineren Encountergruppen, Gruppen für bestimmte Interessen sowie ungeprobte Demonstrationen des personenzentrierten Vorgehens.

Obwohl Rogers in dieses basisdemokratische Vorgehen geradezu »vernarrt« ist, gibt er es schließlich wieder auf, weil er erkennen muss, dass es nicht den günstigsten Umgang mit Ressourcen bietet. Auf strukturierteren Veranstaltungen mit kurzen, aber realen Therapiedemonstrationen, mit Encountergruppen, mit Übungen zum studentenzentrierten Unterrichten etc. gibt Rogers schließlich einen Einblick in seine Arbeit bei Dutzenden von Präsentationen, unter anderem in Brasilien (dreimal), in Mexiko (fünfmal), in Spanien (zweimal), in England (dreimal), in Italien (zweimal), in Österreich (viermal), in Deutschland (dreimal), in Finnland, Venezuela, Südafrika, Japan, der Schweiz, der UdSSR, Ungarn und Irland.

Privat werden die letzten Lebensjahre besonders glückliche Jahre. Rogers umgibt sich mit Freunden, die ihn geistig anregen und ihn jung halten. Er widersetzt sich nicht, wenn diese seine Geburtstage zu einer großen Party machen. Im Alter von 78 Jahren entwickelt er intime und sexuelle Beziehungen zu drei reiferen, berufstätigen Frauen, die sechs oder sieben Jahre gleichzeitig bestehen bleiben. Alle „wussten voneinander und akzeptierten diese Beziehungen wechselseitig“ (Groddek, 2002, S. 182).

Einige Wochen nach seinem 85. Geburtstag, nach einer längeren Arbeitsphase, macht Rogers seinen Freunden den Vorschlag, ein Wochenende in Las Vegas zu verbringen. Er war noch nie dort und möchte nun die dort anzufindende Glitzerwelt kennen lernen. Sie besuchen Nachtclubs, Tanzlokale und Spielcasinos, haben viel Spaß, kehren nach La Jolla zurück und singen in der Nacht Showmelodien, die sie auf Schallplatte aufnehmen. In der Nacht stürzt Rogers auf dem

Weg zum Badezimmer und bricht sich die Hüfte. Die Operation im Krankenhaus übersteht er gut. Er erleidet aber in der nächsten Nacht einen Herzinfarkt und fällt ins Koma. Die Nachricht von seiner Nominierung für den Friedensnobelpreis in Anerkennung seiner Verdienste für die Überwindung kultureller, politischer und religiöser Schranken wird ihm am Krankenbett noch vorgelesen. Gemäß seinem vorher verfügten Wunsch werden die lebenserhaltenden Geräte nach drei Tagen abgestellt. Er stirbt am 4. Februar 1987. Ein Grab gibt es nicht. Rogers wünschte eine Seebestattung.

Ein Kämpfer mit »Personal Power«

Wie bei vielen Geisteswissenschaftlern lassen sich auch bei Rogers Parallelen zwischen Lebenserfahrungen und dem Werk entdecken. In sicherlich selten anzutreffender Ehrlichkeit führt Rogers sein Interesse an Therapie auch auf eigene Defiziterfahrungen in der Kindheit zurück: mit seiner Einsamkeit und mit seiner Unfähigkeit, Nähe zu anderen herzustellen. Das ist in der Tat evident in einem Familienklima, in dem die Beachtung und der Ausdruck von Gefühlen sowie von Kongruenz wenig erwünscht sind, wo zwar Liebe vorhanden ist, aber kaum Empathie. Dazu gab es das Verbot von außerfamiliärem Kontakt, das bis in Rogers' Jugend hinein durchgesetzt wurde, und heute schier unvorstellbare Kontrolle und Gehorsamsansprüche.

Für Carl war es sicher schwer, eine fundamentalistisch-orthodox religiöse Mutter zu haben, die die strikte Einhaltung dieser Werte forderte. Doch erfuhr Carl offenbar auch viel Beachtung, Raum und Anregungen, sich Wissen und Erfahrung anzueignen. Während der gesamten Kindheit und Jugend nutzt der extrem intelligente und lebenshungrige Carl dies: Er kann mit vier Jahren lesen, brilliert schulisch, gestaltet als 13-Jähriger landwirtschaftliche Versuchsgruppen-Kontrollgruppen-Designs und setzt im Studium selbst-direktive Lerngruppen durch.

Und dann dieser machtvolle, sehr aktive und erfolgreiche Vater Walter Alexander Rogers. Der Ingenieur baut zu Zeiten von Carls Geburt fast im Alleingang eine landesweit sehr erfolgreiche Baufirma auf, hat wenige Jahre später genug überschüssige Energie, nebenbei eine experimentell arbeitende Landwirtschaft zu betreiben, für die er Agrarwissenschaftler interessieren kann. Seinem Sohn Carl will er mit Macht Lebensstil und Beruf vorgeben, gegenüber dem Studenten Carl Rogers dann zum Glück völlig erfolglos. Der macht, auf Kosten von Magengeschwüren, konsequent, was er will.

Carl Rogers Verhältnis zur Macht bleibt während seines gesamten Lebens sehr differenziert. Sicher verkörpern seine Person und seine Arbeiten alles andere als eine bloß weichliche Huldigung an menschliche Güte oder ein nur einfühlsames Mitgehen bei anderen. Carl Rogers hatte auch durchaus Geschäftssinn, war ein sehr realistischer, unnachgiebiger berufs- und wissenschaftspolitischer Kämpfer, ein guter Organisator und faszinierender Redner mit einem ähnlichen Überschuss an »personal power« wie sein Vater.

- Schon als Jugendlicher wird er Klassensprecher trotz seiner Kontaktprobleme.
- Er wird nicht nur für die Chinareise ausgewählt, er organisiert dort multikulturelle Konferenzen und Kontaktzirkel.
- Er baut sich dabei, als 20-Jähriger (!), in Fern-Ost Geschäftskontakte auf, die ihm und seiner Frau dann in New York Studium und Lebensunterhalt durch ernsthaften, sehr einträglichen Handel sichern und ihn vom Elternhaus unabhängig machen.

- Als Student profiliert er sich mehrfach als Motor für Innovationen in der Hochschule.
- Er übernimmt anspruchsvolle Jobs (wie Pfarrvertretung etc.).
- Er setzt beim Stipendium seine Gleichbezahlung mit den Medizinern durch.

Und im Beruf:

- Als junger Promovend entwickelt er einen Test, der sich über 500.000 Mal (!) verkauft.
- In Rochester baut er eine multiprofessionelle Beratungsstelle auf, deren Leitung nicht ein Psychiater, sondern ein Psychologe, er selbst, übernimmt – damals eine fachliche und berufspolitische Innovation.
- Als Hochschullehrer wirbt er Drittmittel-Forschungsgelder in wahrhaft sensationeller Höhe ein.
- Er hat den Mut, zum ersten Mal in der Therapiegeschichte den Wortlaut einer vollständigen, von ihm durchgeführten Psychotherapie zu veröffentlichen.
- Er organisiert und leitet die seelische Betreuung der amerikanischen Kriegsheimkehrer des 2. Weltkrieges.
- Er wird zum Präsidenten der APA gewählt, dem wohl weltweit bedeutendsten psychologischen Wissenschaftsverband.
- Er entwickelt sich, obwohl er ausschließlich Fachbücher schreibt, zu einem amerikanischen Bestsellerautor.

Dieser Mann konnte sich durchsetzen! Beeindruckend am Lebenslauf von Rogers ist die Konsequenz, mit der er seinen eigenen Vorstellungen folgte, und seine Bereitschaft, auch im höheren Lebensalter sowohl beruflich als auch privat immer wieder neue Risiken einzugehen und Herausforderungen zu suchen und zu bewältigen.

Bemerkenswert ist die Offenheit, mit der er – vor allem in den Tagebüchern, teilweise aber auch in den autobiografischen Skizzen – über sich und seine Bedürfnisse, Gefühle und Krisen spricht. Uns beeindruckt zutiefst, wie er, der hierzulande oft nur für Einfühlung und Nicht-Direktivität steht, gekämpft hat. Welch ein Glück, dass er so alt wurde, denn gerade in seinen letzten Lebensjahren ist er wohl dort »angekommen«, wonach er im Privaten suchte. Gerade in der Sexualität führte er seinen Kampf ausschließlich im Privaten – nicht selbstverständlich in der Therapeutenzene, wie wir heute wissen. Dass seine sonstigen Nähebedürfnisse auch in Therapie und Encounter verwirklicht wurden, machte er stets transparent. Mit seinem Encounterkonzept wagt sich Rogers nicht nur fachlich, sondern auch persönlich weit vor. Dies ging, weil es dem damaligen US-amerikanischen Zeitgeist entsprach und nur wenige nach empirischen Belegen und wissenschaftlicher Begleitung fragten. Hier gestaltete und erfuhr er Einfühlung und Nähe in einer Gruppe, und er berichtet, dass er sich manchmal an seine persönlichen Grenzen vorgewagt hat.

Über Jahrzehnte hinweg kämpfte er gegen die religiösen Ideologien und Wertvorstellungen der Eltern an. Dennoch blieb er den in der Familie auch gelebten ethischen Idealen wie Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit treu. Er verlieh seiner Theorie und Praxis definitiv einen sozialen Sinn und Bedeutung. Dies hat seine wissenschaftliche und berufspolitische Arbeit nämlich stets gekennzeichnet: Abstand von einer seelenlosen Elfenbeinturm-Psychologie hin zu Theorie mit Erfahrungsbezug und zu einer psychologischen Forschung mit Konsequenzen für die soziale Praxis. So hat ihn vielleicht die extreme Religiosität seines Elternhauses nicht nur blo-

kiert, sondern auch eine unnachahmliche Selbstdisziplin und Intuition für soziale Bedeutungen menschlichen Handelns gefördert. So haben ihn vielleicht die Entwertungen seiner Gefühlswelt nicht nur schwer verletzt. Ihn, den im persönlichen Kontakt oft Distanzierten, hat dies vielleicht zu einem perfekten Zuhörer und genialen Therapeuten werden lassen, bei dem Klienten paradoxerweise nie gekannte Nähe, Wärme und Kontakt erlebten. Welch ein Kampf und welch ein Lohn, dass er dies schließlich als weit über 70-Jähriger auch für sich selbst herstellen und zulassen konnte!

Literatur:

- Christen, A. (1976). *Carl Rogers und die nicht-direktive Beratung*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Zürich.
- Cohen, D. (1997). *Carl Rogers. A critical Biography*. London: Constable.
- Groddeck, N. (2002). *Carl Rogers. Wegbereiter der modernen Psychotherapie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kirschenbaum, H. (1979). *On becoming Carl Rogers*. New York: Delacorte.
- Kirschenbaum, H. (1995). Carl Rogers. In M. Suhd (Ed.), *Positive Regard – Carl Rogers and Other Notables He Influenced* (pp. 1 - 102). Palo Alto, California: Science and Behavior Books, Inc.
- Kritz, J. (2001). Rogers Verhältnis zur Wissenschaft. *Person* (2), S. 23-26.
- Rogers, C. R. (1973). *Entwicklung der Persönlichkeit* (Original 1961: *On Becoming a Person*). Stuttgart: Klett.
- Rogers, C. R. (1975a). Entwicklung und gegenwärtiger Stand meiner Ansichten über zwischenmenschliche Beziehungen (Original 1973). In Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie (Hrsg.), *Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie* (S. 11 - 24). München: Kindler.
- Rogers, C. R. (1975b). *Partnerschule. Zusammenleben will gelernt sein – das offene Gespräch mit Paaren und Ehepaaren* (Original 1972: *Becoming Partners: Marriage and its Alternatives*). München: Kindler.
- Schlör, J. (1994). *Carl R. Rogers – Ein pädagogischer Klassiker? Biographische Rekonstruktionen*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Würzburg.
- Stipsits, R. (1999). *Gegenlicht. Studien zum Werk von Carl R. Rogers (1902 - 1987)*. Wien: WUV Universitäts-Verlag.
- Taft, J. (1933). *The Dynamics of Therapy in a Controlled Relationship*. New York: Macmillan.
- Thorne, B. (1992). *Carl Rogers*. London: Sage.
- Zundel, E. (1985). Die Kraft des Vertrauens. Carl Rogers, der Begründer der Gesprächspsychotherapie – Stichworte für den Zeitgeist. *GwG-Info*, 58, 54 - 64.
- Zundel, E. (1991). Carl Rogers: Humanistische Psychologie. In E. & R. Zundel, *Leitfiguren der neueren Psychotherapie – Leben und Werk* (S. 50 - 65). München: Dt. Taschenbuch Verlag.